

# Die Zunge sagt:

# Beck mich!

... das, wenn einem die Worte fehlen? ... macht wütend, sagt Christos Petridis, ... mit 2019 mit einer Demenz-Diagnose ... bt. Aber verzweifelt ist er nicht. ... Er spürt: Da geht noch einiges.

Von Thomas Wolff

Mein Bruder an Parkinson. Mein Vater hat es vielleicht auch.“ Der ist depressiv und vergesslich, die Diagnose noch unklar. Klar ist aber: „Es liegt in der Familie. Aber damit gerechnet hab' ich nicht.“

Die erbliche Veranlagung trägt nur zu einem geringen Teil zur Demenz bei. Das finden beide im Internet heraus. Auf eigene Faust macht sich das Paar schlau, was die Krankheit für Christos, für beide bedeutet. Sie erfahren: Viele Risikofaktoren spielen eine Rolle. Stress. Rauchen. Vitamin-D-Mangel. Es bleibt schwer zu greifen. Genau wie die Zukunft.

Die Ärzte stellen eine Mischform der Demenz bei Christos fest. Alzheimer und vaskuläre Demenz kommen bei ihm zusammen, eine Durchblutungsstörung im Hirn. Gerinnungshemmer, Anti-Dementiva und weitere Medikamente stapeln sich in Schachteln im Wohnzimmer des Paares. Fünf verschiedene Mittel sind fällig Tag für Tag. Beide wissen: Heilung gibt es keine. Nur Stundung.

Susanne schaut ihren Mann an und sagt: „Etwa ein Jahr kann man das Heim hinauszögern.“ Den Versuch ist es für beide wert. In der Zwischenzeit bleiben sie nicht untätig. Ihr Alltag ist in ständigem Umbau.

Christos sagt: „Es gibt noch viele Sachen, die ich sehr gut machen kann.“ Zum Beispiel Reparieren. Die Fahrräder am Laufen halten, das war immer schon sein Job, ebenso die Computer. Als Susannes altersschwacher Rechner die Grätsche macht, baut Christos das Mainboard aus, prüft es durch, findet die Schwachstelle und bringt das Gerät wieder zum Laufen. Das war gerade erst im November 2020. Er wirkt nicht erstaunt darüber, zuckt die Schultern: „Das ist noch da.“

Zum Basteln trifft er sich auch in der Männergruppe des Demenzforums Darmstadt, einmal pro Wo-

che, wenn nicht gerade Corona ist. Fünf, sechs Männer werkeln da nach Anleitung im Keller. Was denn so? Christos grinst: „Eine tolle Katze hab' ich gesägt, wirklich schön. Da bin ich ganz stolz drauf.“ Fehlt noch der Farbanstrich. Das kommt dann noch.

Im Keller sägen, das geht seit dem ersten Lockdown im Frühjahr 2020 nicht mehr. Im Sommer spielen die Männer immerhin noch Boule, treffen sich im Herrgarten, im Platanenhain auf der Mathildenhöhe. Freunde hat Christos in

”

*Mittlerweile ist man so alt, dass man die Zukunft nicht mehr sehen kann.*

Christos Petridis, Demenz-Patient

der Wahlheimat in Hessen kaum gemacht. Aber hier trifft er Menschen mit ähnlichen Schicksalen, spricht mit ihnen, hilft ihnen auch mal. „Eigentlich wollte ich da gar nicht hin“, sagt er heute. „Aber das war etwas, das mir wieder Kraft gegeben hat.“

Genauso klar spürt Christos aber auch, wo er nachlässt. Jedenfalls im jeweiligen Moment. Leicht einzusehen ist das nicht.

Am Steuer des Autos sitzt der Mann, die Frau hockt schön auf dem Beifahrersitz. So war das immer schon bei dem Paar. Ob man nun die mehr als 2000 Kilometer über den Balkan nach Nordgriechenland fährt, in die alte Heimat, oder um zwei Ecken zum Baumarkt. Christos ist überzeugt, dass er das noch kann. Susanne sagt, dass er das besser bleiben lassen sollte. Die beide streiten heftig darüber, wer das Steuer des Kia in der Hand halten sollte. Die Neurologin sagt schließlich: „Herr Petridis, Sie haben jetzt eine Chauffeurin – genießen Sie's.“

Beim Spazierengehen im Wald gibt sich Christos einsichtig.

Sie sagt: „Gib zu: Du würdest gerne noch selbst fahren.“

Er tätschelt ihre Schulter, grinst: „Ich fahre zu schnell, zu rasant für sie. Ich seh's nicht ein. Aber ich lasse es. Ihr zuliebe.“

Sie sagt: „So, wie wir früher gelebt haben, ist das Leben seit zwei Jahren nicht mehr.“

Fast so schlimm wie das Fahren auf dem Beifahrersitz ist inzwischen das Lesen. Jeden Morgen nach dem Frühstück setzt sich Christos an den Rechner und liest Nachrichten, scrollt durch die Seiten mehrerer Medien. Aber Bücher sind so gut wie passé. „Zwei, drei Seiten, dann weiß ich schon nicht mehr, was weiter vorne gestanden hat.“ Schmerzlich, „wenn man so eine Bücherratte ist.“

Als er bei Susanne einzieht, bringt er Kisten voll Science-Fiction-Romanen mit. Vor allem Autoren aus dem Osten, aus Polen, aus der früheren Sowjetunion. Keine galaktischen Kriegsmärchen, sondern gesellschaftliche Utopien. Das inspiriert ihn, „da hab ich mich durchgefressen. Es hat eine Zukunft dargestellt, in der ich leben wollte.“

An ein Buch erinnert er sich heute noch genau. Nicht an den Titel, nicht an den Autor – „bupp“. Aber den Inhalt weiß er noch: „Da haben die das Geld abgeschafft. Die haben gearbeitet, aber kein Geld bekommen, sondern sich anders entlohnt.“ Fast wie Kommunismus, sagt Susanne. Christos sagt: „Dass das nicht geht, habe ich heute begriffen.“

Er lacht. „Mittlerweile ist man so alt, dass man die Zukunft nicht mehr sehen kann.“

Ob er glaubt, dass es irgendwann tatsächlich mal ohne Geld geht?

Christos wird ernst. „Nein. Nicht so wie es heute zugeht in der Welt.“

Aber nicht alles wird schlechter, auch das nimmt er wahr. Der vierfache Vater bewundert die Art, wie sein ältester Sohn mit seinen drei Kindern umgeht. „Da wird nie die Hand erhoben“, sagt Christos. „Er hat irgendwie eine gute Möglichkeit gefunden, mit den Kindern umzugehen, zugleich liebevoll und streng.“

Seine fünf Enkel hat er inzwischen alle kennengelernt. Er lächelt, wenn er über sie spricht. Er sagt: „Ich hab' die Hoffnung nicht aufgegeben.“